

Merkwürdige Sinnestäuschungen.

Die Täuschungen, denen wir bei unseren Wahrnehmungen durch die Sinne unterworfen sind, bilden eins der interessantesten Kapitel der Psychologie. Am markantesten sind dabei die Täuschungen des Gesichtssinnes, der uns im allgemeinen doch die klarsten Eindrücke von der Außenwelt zu vermitteln scheint, und man hat gerade für sie eine große Fülle von Beispielen zusammengestellt, deren genaue Erklärung eine viel erörterte Streitfrage unter den modernen Psychologen ist. Neben den Schulbeispielen, die jedem Psychologen geläufig sind, führt Dr. Andrew Wilson in einer längeren Studie in „Chambers Journal“ auch eine Reihe von weniger bekannten Fällen aus dem praktischen Leben an, von denen wir einige hier wiedergeben wollen. Es ist bekannt, daß sich durch verschiedene Kombinationen von Linien die merkwürdigsten Sinnestäuschungen hervorgerufen lassen. Wenn eine gerade Linie genau halbiert und die eine Hälfte durch eine Reihe von Punkten weitergeteilt wird, während die andere Hälfte frei bleibt, so erhält man unbedingt den Eindruck, daß die geteilte Hälfte der Linie länger ist als die ungeteilte. Bildet man drei gleiche Quadrate, indem man das eine Mal eine Reihe von wagerechten Linien, das zweite Mal eine Reihe von senkrechten Linien und das dritte Mal nur die Umrißlinie des Quadrates zieht, so wird man von dem aus senkrechten Linien gebildeten Quadrat den Eindruck gewinnen, daß es das breiteste ist, von dem aus wagerechten Linien, daß es das höchste, während das leere Quadrat als das kleinste erscheint.

Mond uns größer erscheint, wenn er dem Horizont nahe steht, als wenn er im Zenit über uns ist, dadurch zu erklären, daß er im Gegensatz zu Bäumen oder andern nahen Gegenständen, mit denen wir ihn in Vergleich setzen, größer erscheint, während es bei höherem Stande an einem Vergleichsobjekt fehlt. Die anscheinende Ferne oder Nähe von Gegenständen wird durch die Umstände, unter denen wir sehen, sehr stark beeinflusst. Durch einen Nebel sieht ein Mensch von gewöhnlicher Größe riesenhaft aus; er

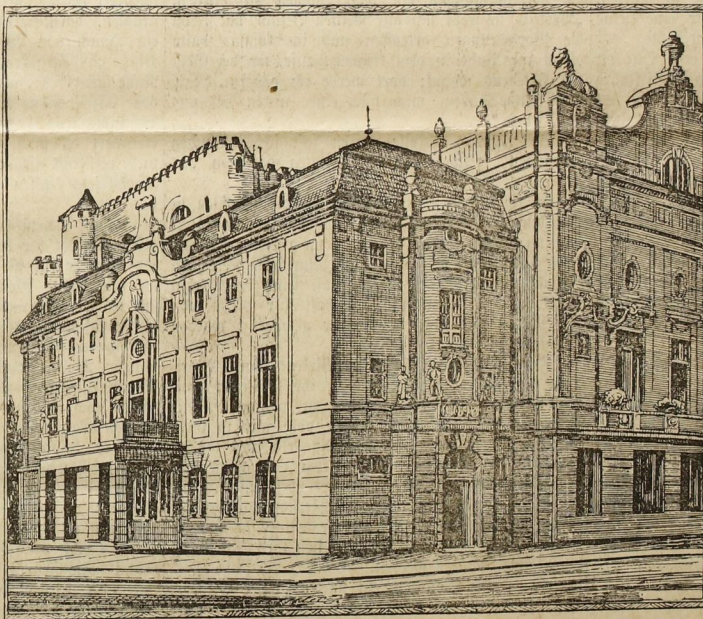
Bild auch betrachte. Das ist eine Illusion; das Bild ist natürlich auf einer geraden Fläche gemalt und bietet dem Auge des Beschauers nur eine Vorderansicht.

Das Auge einer wirklichen Person ist gewölbt: wenn wir uns nach der Seite hin von ihr fortbewegen, sehen wir nur noch die Seite des Augapfels und nicht mehr so viel von der Pupille wie von vorn.

Bei der Betrachtung des Bildes sehen wir dagegen von jedem Standpunkt aus alle Teile des Auges, und in unserem Gehirn entsteht aus dieser ständigen Vorderansicht die Illusion des sich bewegenden Auges.

Manche Sinnestäuschungen sind auch abhängig von physikalischen Gesetzen und Bedingungen, deren Wirkungen wir erst durch unser Urteil verbessern müssen. Ein zur Hälfte in klarem Wasser gesteckter Stod oder ein Ruder sehen so aus, als ob sie gebrochen wären, was lediglich durch die Ablenkung der Lichtstrahlen bewirkt wird.

Sehr leicht sind unsere Sinne bei sich bewegenden Gegenständen den Täuschungen ausgesetzt. Wohl jeder hat dies bereits beobachtet, während er in einem Zuge saß. Fährt man in einem schnellen Zuge, so hat man oft den Eindruck, daß die Telegraphenstangen und andere Gegenstände einem in schneller Bewegung nachzögen. Fährt ein Zug neben uns in derselben Richtung mit fast gleicher Geschwindigkeit und überholt uns dann langsam, so scheint er sehr langsam zu fahren, auch wenn er ein dahinrasender Schnellzug ist. Fängt ein Zug, der neben unserem stand, an sich zu bewegen, so haben wir oft die Illusion, daß es unser Zug ist, der abfährt. Sehen wir vom Deck eines fahrenden Dampfers unterwärts auf das Meer, so entwickelt sich in uns langsam das Gefühl, daß nur die Wellen sich in entgegengesetzter Richtung zum Kurs des Dampfers bewegen und dieser selbst ganz still liegt.



Das neue Schauspielhaus in Düsseldorf,
das demnächst eröffnet wird, ist von dem bekannten Berliner Baumeister Schring entworfen worden.

Spruch.

Wer sich ganz dem Dank entzieht,
der erniedrigt den Beschenkten.

Grillparzer

ist anscheinend weiter entfernt, als in Wirklichkeit, so daß wir unbewußt seine scheinbare Größe mit seiner natürlichen Gestalt, wenn er uns nahe ist, vergleichen.

Aus demselben Grunde halten wir einen Hügel an einem nebligen Morgen für einen großen Berg, während umgekehrt bei sehr klarer Luft die Höhe bedeutend abzunehmen scheint. Der Hügel erscheint uns dann näher, als er es in Wirklichkeit ist, und so wird unser Urteil irreführend.

Eine ganz merkwürdige Sinnestäuschung ist es, daß die Augen eines Porträts dem Beschauer zu folgen scheinen, von welcher Richtung aus er das

Die unbewußte Anwendung solcher Erfahrungen befolgen wir bei unserer Kleidung. Man wird finden, daß kleine und starke Personen mit Vorliebe Stoffe mit wagerechten oder wenigstens schrägen Streifen tragen; sie erscheinen dadurch höher, während sie bei Mäusern mit senkrechten Linien um noch breiter erscheinen würden als sie es sind. Daß überhaupt die Eindrücke von der Größe eines Menschen ganz relativ sind, erkennt man sehr deutlich, wenn ein großer Mensch mit einem kleinen zusammengeht; der Kontrast läßt den ersteren noch viel größer erscheinen, als er in Wirklichkeit ist. So sucht man auch die bekannte Tatsache, daß der

Heldenseelen.

Roman von B. Riedel-Ehrens.

(Fortsetzung)

(Nachdruck verboten.)

Wichs Befürchtungen betrefis einer bevorstehenden Ehe mit Leonny von Krappf sollten sich bestätigen.

Wenige Wochen nach diesen Unterredungen kündigte er unumwunden an, daß die junge Schauspielerin, die endgültig der Bühne entsagt hatte, ihr ernstes Erscheinen als Braut in seinem Hause für heute zugesagt hatte.

Während dieses Besuches blieb aber Wichs unsichtbar.

Ruth aber wurde die Aufgabe zuteil, ihn durch die vielen Nämlichkeiten zu führen.

Sehr chic und elegant, ein Gemisch von Gemütlichkeit, Laune, Leichtsinm und Noheit, das rotlockige Haar in den Nacken geworfen, um die schwellenden Lippen des spigen Gesichts, ein triumphierendes Lächeln, unterwarf sie das Hauswesen ziemlich rückhaltlos einer eingehenden Prüfung, hier einen Tadel äußernd, dort ein Lob spendend, um ihr Interesse sowohl wie das Verständnis der angehenden Hausfrau zu befunden.

Es war eine undankbare Aufgabe, die Ruth schmeigend über sich ergehen ließ.

Sie hatte einige Ersparnisse zurückgelegt und wollte fürs erste ihre Zuflucht nach Rosenfähr zu Frau Pastor Krennberg nehmen, mit der sie während eines längeren Aufenthaltes in Friedensheim näher bekannt geworden.

Die alte Dame hatte Ruth liebgewonnen, sie eingeladen, sich ihr gemütliches Witwenasyl anzusehen, und das Versprechen abgenommen, gelegentlich Gebrauch von der freundlichen Hinterstube zu machen, sobald Ruth der Erholung bedürfe oder eine kleine Veränderung ihrer Verhältnisse eintreten sollte.

Am folgenden Tage, es war der erste Oktober, sollte sie das Haus des Geheimrats, wo sie elf Jahre hindurch gewirkt, auf immer verlassen, und mit einer Kiste auf den Lippen mußte es geschehen, denn Wichs war, als man ihm mitgeteilt, wer seine Mutter werden sollte, so außer sich geraten und gab so entschiedene seine Weigerung, sich von Ruth zu trennen, daß man, unliebame Ausstritte zu vermeiden, übereingekommen war, ihre Abreise heimlich, ohne das Wissen des Kindes, erfolgen zu lassen.

Der Geheimrat fuhr an diesem Abend mit seiner Braut ins Theater, nachdem er vorher nicht ohne tiefe Bewegung und wiederholte Versicherungen seines anerkennendsten Dankes von Ruth Abschied genommen hatte.

Wichs lag auf ihrem Bett und schluchzte wie ein Kind.

Hans, der sich während der letzten Wochen in zarten Aufmerksamkeiten gegen Ruth erschöpft, wollte männlich erscheinen und verbarg seine Trauer hinter einer bitterbösen Miene.

Zum letzten Male übermachte sie Willy bei seinen Schularbeiten, für die sie stets ein lebhaftes Interesse gehabt, gab ihm das Abendbrot, sah zu wie prächtig es ihm schmeckte, und in seine strahlenden Kinderaugen, während er vergnügt plauderte und erzählte.

„So, und jetzt gehe ich schlafen, Ruth, ich bin nämlich hundsmüde. Was bist Du denn so traurig? Weil die anderen im Theater sind? Warte nur, morgen Abend gehen wir nämlich beide hin, Du und ich, Tell wird gegeben, Papa hat es mir schon versprochen. Und im Zwischenakt bestelle ich Dir dann auch Eistorste, wie Enna sie immer von Desar bekommt, das wird schön sein, nicht?“

Ruth nickte nur, denn zu antworten vermochte sie nicht.

Bald darnach lag er im festen Schlafe seiner sorgenlosen Jugend.

Schon seit zehn Minuten stand sie nun mit Hut und Mantel angehen hinter der angelehnten Türe.

Die Knie waren ihr so schwer, es hielt sie am Boden fest.

Unmüßig, Ruth konnte das geliebte Kind nicht ohne ein letztes Lebenswohl verlassen, das Herz drohte ihr darunter zu brechen.

Ein leises unterdrücktes Zammern rang sich aus ihrer Brust — zu viel, o Gott, zu viel — dieser grausame Abschied von dem Knaben, den sie mit der warmen Mutterliebe ihrer weichen Natur umfachte, überließ ihre Kräfte.

Und doch, es muß sein, es muß; gewaltiam reißt sie sich los.

Mut denn zu diesem schrecklichsten Gange ihres Lebens, zum Hause hinaus, das ihre Jugend, ihre Lebenskraft und Hoffnungen verschlungen; hinaus wie ein Dieb in der Nacht, weil man ihrer nicht mehr bedarf.

Unten wartet Wichs mit dem Wagen, der sie zum Bahnhof bringt. Noch ein erregendes Abschiednehmen — ein Umarmen ohne Ende, dann braust der Zug in das Dunkel hinaus, nach Norden, einer neuen Heimat, die doch keine ist, einem ungewissen Schicksale entgegen.

4. Kapitel.

Auf Friedensheim, wohin Ruth zuerst den Weg gelenkt, wurde sie auf das herzlichste von den Damen willkommen geheißen; entrückt über den Geheimrat nannte Frau Gisela ihn einen Schwächling, der der Welt auf Kosten seines erworbenen Ruhms das Schauspiel einer standalösen Mesalliance biete.

Marianne, ebenfalls außerordentlich böse auf ihren Bruder, bat Ruth, doch vorläufig dazubleiben, eine ernstlichere gesellschaftliche Zugabe ließe sich für die traurige Zeit des Herbstes nicht denken; aber Ruth lehnte dankend ab. Ihr feines Gefühl verbot ihr, der Schwester ins Gehege zu kommen, genug, daß diese eine schöne Zuflucht auf Friedensheim gefunden hatte.

„Ich habe schon alles von Hamburg aus schriftlich mit Frau Pastor geordnet,“ entgegnete sie Leah, die hat, wenigstens ein paar Wochen zu bleiben. „Verzeih, sie freut sich auf meinen Besuch, hat schon die Vorkehrungen getroffen und ich komme dann gleich zur Ruhe in dem kleinen Hause, wo der Geist des Friedens wohnt; dort werde ich genesen, Leah, und Mühe haben, mich nach einer neuen Stellung umzusehen.“

Seit Ulrichs Abreise waren fast sechs Wochen vergangen, seine letzten Nachrichten datierten aus Florenz.

Er schrieb oft und lange Briefe, die zuweilen in Tagebuchform gehalten, eine Quelle anregender Unterhaltung für die Damen waren: denn verwundert über seine ausführlichen Berichte las Marianne stets den Inhalt vor, weil sie wußte, daß seine begeisterten Schilderungen besonders landschaftlicher Reize von der Mutter und Leah noch mehr gerühmt wurden als von ihr selbst.

Zur Verhütung Frau v. Birrens hatte Marianne um diese Zeit angefangen, ihr Aukeres, auf das sie einst so viel gehalten zu vernachlässigen; wozu sich jetzt schmücken, da sie doch nur in ihres Mannes Augen jugendlich anmutig erscheinen wollte. Fröhlich, in einen großen dunklen Schwal gehüllt, ging sie einher, alle kleinen Künste verschmähend, die sie früher angewendet, das leise Zerklümmern der Jahre zu vermissen. Eine tiefe Mutlosigkeit hatte sie seit kurzer Zeit ergriffen und ließ ihre Stimmung eine immer düstere werden.

Heute war Sonntag, ein unfreundlicher Oktobertag. Frau Gisela hatte das Frühstück auf ihrem Zimmer eingenommen, dann war Leah erschienen, um der alten Dame auf ihren Wunsch eine Predigt vorzulesen; als diese beendigt war, kam Marianne herein, das bekannte gelbe Couvert mit den fremden Postzeichen hochhaltend.

„Ulrich hat geschrieben und so viel Hüßliches, daß ich es Euch nur gleich vorlesen will! Anna braucht mich heute nicht, mit dem Gänsebraten wird sie schon allein fertig.“

In dem behaglichen Zimmer mit seinen grünen Vorhängen und Portiiren, den dunklen Möbeln und dem knisternden Feuer in weißen Mantelofen, während draußen der rauhe Herbstwind sein Spiel mit den nackten Zweigen der Bäume trieb, war es zu einem Plauderflüschchen wie geschaffen; Frau von Birren sah am Fenster, Leah ihr gegenüber, den Kopf auf einer Häkeltube gebeugt, denn sie behauptete, arbeitend besser zu hören zu können.

„Also hier fängt es an,“ sagte Marianne, die Blätter auseinanderfaltend, „denn der Anfang dürfte Euch doch kaum interessieren, den schrieb Ulrich nur für mich allein.“

„Du wirst erkaunt sein, mich noch hier in Florenz zu wissen, liebe Marianne; aber es ist nicht die Kunst, was mich hier gebunden hält. Wer Kunst und klassische Altertümer genießen will, muß sich an Rom halten; außerdem gehöre ich zu denjenigen, die die denkbar größten Anforderungen an die Kunst stellen. Alles, was nicht ein Rafael auf die Leinwand zauberte, ein Michel Angelo in Marmor fertigte, oder ein Beethoven in Musik setzte, interessiert mich leider herzlich wenig. Ich betrachte die Kunst mit den Augen eines Mannes, der sich zu erinnern glaubt, sie schon einmal irgendwo in viel höherer Vollendung gesehen zu haben; was mich hier festhält, ist die Natur.“

Drei Tage lang war ich im Palazzo Pitti und den Uffizien umhergeschlendert, und kam mir vor wie ein recht unausstehlicher Nörgler, der den Staub von seinen Füßen geschüttelt und dem es in der Fremde auch nicht besser ergeht.

Da führte mich mein Stern in den Bobolipark — Mama wird sich keiner von ihrer letzten Reise her erinnern — seit einer Woche lebe und träume ich nun in diesem Garten. Ich möchte dir ein Bild von ihm entwerfen, fürchte indessen, es gelingt mir nicht. — Ueberall hohe grüne Wände, gradlinige Alleen voll feierlicher Sobet gebildet von Cedern, Lorbeerbäumen oder immergrünen Steineichen; verloren zwischen ihren Stämmen zerbrockelte Steinbänke, verwitterte Hermen — hier und dort Büschen von Pinien oder düstern Cypressen verfleckt hervorblühend, Marmorbilder.

Grün gewölbte Kronen auf den phantastischen Säulen der stolzen Bäume von reiner architektonischer Form, durchflimmert vom Gold der Sonnenstrahlen, darüber der strahlend blaue Himmel und ein Hauch von Weltabgeschiedenheit. Romantische Plätze voll entzündlicher Poesie, wo nichts die erhabene Ruhe unterbricht, als das Flüstern des Cypressenhains, oder das Schwirren eines Bogels durch die Zweige. Seltam, trotz seines grundverliebener Charakters erinnert es mich an den Park von Friedensheim und vielleicht ist es das, was mich so anzieht; ich glaube jetzt kennen gelernt zu haben, was Heimweh bedeutet.

Ueber diesem Garten, in dem es keine Blumen gibt, schwebt der ernste Hauch des Unvergänglichen, als wäre er für die Ewigkeit geschaffen; oft wandle ich durch eine schmale, endlos lange Cypressenallee, an deren Ausgang ganz unten ein weißes Schloß auf blau schimmerndem Wasser steht. Ich gehe weiter und weiter und kann das Schloß inmitten der azurblauen Wellen doch nicht erreichen — es liegt am jenseitigen Ufer; zuweilen aber ists mir, als müße ich es doch einst erreichen und käme hinein in diesen Märchentraum des verlorenen Paradieses.“

Hier brach Marianne mit dem Bemerken ab, Leah möchte weiter lesen, sie wolle doch lieber nach dem Gänsebraten sehen, den Anna verbrennen lassen könnte.

Frau v. Birren schloß die Augen und lehnte den Kopf zurück — ein Gefühl des Mitleids für den Sohn hatte sie ergriffen. Armer Ulrich, suche immer mit dem Bilde in deiner Seele den Traum des Paradieses, ein Traum unter Palmen und Drangen ist erlaubt; dann kehre heim, daß der nordische Himmel dich genesen finde und willensstark zum männlichen Entgagen.

Leah schwieg ebenfalls, das Haupt tief über ihre Arbeit gebeugt; sie hatte den Brief still beiseite geschoben, ohne die Weisung Mariannes, den Schluß zu lesen, zu befolgen, weil aus den Worten Ulrichs v. Birren ein Atem weht, der wie der heiße Duft einer fremdartigen Blume heraufsteht.

Frau Gisela richtete sich auf — die Blicke der beiden begegneten sich, tief und forschend ruhten die klaren Augen auf dem jugendlichen Antlit.

Leah erglühte bis zu den Schläfen unter einem brennend heißen Schuldgefühl; es war ihr, als habe Frau v. Birren die Wahrheit auf dem Grunde ihrer Seele gelesen, und überwältigt von Scham, preßte ihr dies Bewußtsein unwillkürlich die vorstehenden Worte aus: „Ich werde Friedensheim verlassen.“

Frau Gisela beantwortete die spontane Aeußerung nicht: erst nach einer Weile:

„Ich beabsichtige heute nachmittag einen Gang nach Grischhof zu unternehmen; wollen Sie mich begleiten, Leah? Ich möchte einmal recht ungestört mit Ihnen sprechen.“

„Gern, gnädige Frau.“

Während der Mahlzeit, die einfüßig verlief, lag ein Druck auf allen: als Frau v. Birken ihr Mittagsschlafchen hielt, zog Marianne Leah mit nach ihrem Zimmer.

„Die Sonntage sind jetzt so öde auf Friedensheim; kommen Sie, Leah, wir plaudern eine Weile bei mir.“

Sie zog den Brief ihres Mannes aus der Tasche, betrachtete zerstreut die Aufschrift und verschloß ihn. „Sie denken gewiß, ich bilde mir ein, Ulrich schreibt das nur für mich — das ist aber nicht der Fall. Ach ja, wie schwer ist doch im Grunde das Dasein, und wie oft sehne ich mich darnach, es hinter mir zu haben.“

„Sie — Frau von Birken —, die so bevorzugt vom Glücke wurden?“ bemerkte Leah verwirrt.

„Das ist vorüber; und als das Glück mein war wüßte ich es nicht zu schätzen. Dann kam eine Stunde der Erkenntnis, die mich aufrüttelte und mir zeigte, daß ich alles verloren hatte.“

„Alles — unmöglich.“

„Ja,“ antwortete Marianne tonlos, „ich ertrage es nicht länger, ohne mich mit einem Menschen darüber auszusprechen. Die Stunde kam und ich durchlebte sie, ohne daran zu sterben; aber zuweilen, wenn alles umher so summt und flarrt ist, da kommt solch eine wahrnimmige Verzweiflung über mich, die mir die Brust zusammenpreßt, als müßte ich daran erstickten.“

„Ich ahnte nicht im entferntesten, daß sie so leiden,“ sagte Leah erschüttert.

„Wie sollen Sie auch; erfuhr ich selbst doch erst um die Zeit, als Dr. Harben hier war, was mich vernichtete. Da gekam Ulrich dem vertrauten Freunde, was sonst nie über seine Lippen gekommen wäre.“

„Daß er unglücklich ist durch die Ehe.“
Dieses Geständnis traf Leah wie ein Keulen- schlag.

„Gewiß hat Herr von Birken nur aus einer vorübergehenden Verirrung gesprochen,“ äuferte sie fast unverständlich vor Verwirrung und aufs Feinlichste von dem Inhalt des Gesprächs getroffen.

„Nein, Leah; was er sagte, war der unfehlige Ausdruck eines lange heimlich getragenen Schmerzes, der sich endlich Bahn bricht; mir ist unser Verhältnis nun vollständig klar, er liebt mich nie; Ulrich nahm mich nur aus Mitleid gegen seinen Bruder Alexander. Zuerst gab er sich Mühe, mir Verständnis für die höheren Dinge, die er so wertschätzt, beizubringen, aber ich besaß durchaus keinen Sinn dafür. Das mag Ulrich wohl tief empfunden haben, er gab die Versuche auf, und ich in meiner Blindheit freute mich darüber, nicht bedenkend, daß ich ihn dadurch von mir entfernte. Damals war mir noch unbekannt, was ich jetzt von Mama gelernt habe, daß eine Frau, um sich dauernd die Neigung des Mannes zu erhalten, streben muß, ihm geistig ebenbürtig zu werden, wenn er wahre Befriedigung in der Ehe finden soll.“

Marianne hüllte sich fester in ihren Shawl; ein an der Wand hängender Spiegel warf ihr Bild zurück.

Wie sie dasah, zusammengesunken, eine graue umförmliche Gestalt, das Antlitz matt und fahlbleich, das schwarze Haar schlicht von den Schläfen nach hinten gestrichen. Und dann streifte ihr Blick Leah, die auf dem kleinen Sopha saß, überragt von den zierlichen Webeln einer Palme.

Sie trug ein schwarz- und weißgemustertes Kleid, das geschmackvoll nach griechischem Schnitt gefertigt, die jugendlich-schlankte Figur umschloß, auf dem zarten Gesicht und goldblondem Haar den Hauch frühlingsfrischer Luft.

„Gott weiß, mit was für guten Vorsätzen ich in die Ehe gegangen bin,“ fuhr Marianne, zur Mitteilung getrieben, fort, „ihn zu beglücken, sollte meine

Lebensaufgabe sein. Nun ist mir klar, daß ich dazu garnicht befähigt und nur so neben ihm hergelaufen bin, daß er eine ganz andere hätte haben müssen. Wissen Sie, Leah, wer für meinen Mann gepachtet hätte, zehnmal besser als ich? Sie! So eine Frau wie Sie, die ihn versteht, auf all sein Streben und Denken verständnisvoll eingeht, eine solche hätte er haben müssen.“

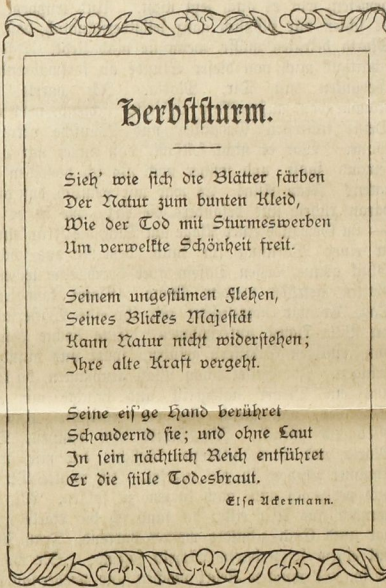
Leah wardunkelrot geworden und wandte, gezwungen durch das verborgene Schuldgefühl, den Blick zur Seite. Marianne bemerkte es, und vage, unbestimmte Vermutungen durchzuckten sie.

Lange, lange betrachtete sie dann die so heiß Erglühte.

„Sollte diese keusche Mädchenseele ein Geheimnis bergen — sollte sie, dessen selbst noch unbewußt, Ulrich lieben?“

Und dann geschah das Allermerkwürdigste.

Was Marianne gegen jede andere vor Eifersucht wild entbrannt haben würde, das ließ sie Leah gegenüber ruhig bleiben. Hatte diese eine solche unselbige



Herbststurm.

Sieh' wie sich die Blätter färben
Der Natur zum bunten Kleid,
Wie der Tod mit Sturmestoben
Um verwelkte Schönheit freit.

Seinem ungestümen Flehen,
Seines Blickes Majestät
Kann Natur nicht widerstehen;
Ihre alte Kraft vergeht.

Seine eifge Hand berührt
Schaudernd sie; und ohne Laut
In sein nächtlich Reich entführt
Er die stille Todesbraut.

Elisa Auermann.

Neigung ergriffen, dann war sie unschuldig daran wie an einem Schicksal, das von oben über den Menschen kommt.

In Leahs Augen war nach Mariannes legten Worten eine Flamme der Empörung aufgeblitzt, gegen sich selbst und Ulrich.

„Verzeihen Sie, Frau von Birken, aber das bezweifle ich stark; niemand ist befähigt und besitzt so vorzügliche Eigenschaften, Ihren Gemahl zu beglücken, wie Sie selbst, von keiner zweiten auf der Welt kann er so treu und so hingebend geliebt werden, und — sollte er das wirklich auf kurze Zeit vergessen haben, so wird er doch zu Ihnen zurückkehren. Neben einer solchen Liebe wie der Ihren ist alles übrige Täuschung und Trug.“

„Sie verstehen es, zu trösten; bleiben Sie nur bei mir, Leah! Die Mama hat trotz ihrer großen Güte so etwas Hohes, Abgeklärtes in Ihrem Wesen, eine im Kampf erworbene unantastbare Ruhe, neben der ich mir recht kleinlich vorkomme und die mich einschüchtern. In meiner Not aber bedarf ich eines starken Anhaltes, denn gibt es Traurigeres für eine Frau, deren ganzes Dasein nur die heiße Liebe zu einem angebeteten Gatten ausfüllte, die sich wieder geliebt wähnt und nur eines Tages mit der Gewißheit wieder erwacht, daß alles Täuschung war und sie dem Manne nichts ist als eine drückende Last, von der er sich befreit wünscht. Ich glaube schwerlich, daß es etwas Härteres für ein Weib zu tragen gibt.“

Dieses Gespräch gab Leah Veranlassung zu den ernstesten Betrachtungen und verneigte den Zwiespalt, unter dem sie bereits litt.

Am Nachmittag trat sie mit Frau Gisela von Birken den zwischen beiden verabredeten Spaziergang an. (Fortsetzung folgt.)

Der Hochzeitstag.

Roman von H. Palmé Payien.

(Fortsetzung.)

(Radbruch verboten.)

Als er in seinem Zimmer war, ging er eine Weile auf und nieder, stellte sich dann an das offene Fenster, starrte in die Luft hinein, ohne das mindeste von Blumenschmuck und Sonnenschein, von frischer Luft und Duft um sich herum zu bemerken. Nun griff er zu einem auf einem bronzenen Rauchfischchen liegenden aufgeschlagenen Buche, setzte sich in einen Sessel und suchte sich in die Odyssee zu vertiefen. Er las und las und wußte nicht was er las. Statt der griechischen Helden und der mahnenumflatterten Krieger sah er einen ganz modernen jungen Krieger in preussischer Uniform zu Kopf und neben ihm Gisela. War es denn möglich, hatte sie ihn schon für immer vergessen, alles überwunden, was sie an ihn geknüpft? In so kurzer Zeit? Im ersten Male in seinem Leben empfand er die Qual leidenschaftlicher Eifersucht, daran erkennend, wie tief die Liebe noch in seinem Herzen saß. Das Buch wurde wieder beiseite gelegt.

Ulrich sprang auf und verließ das Zimmer. Diese beklemmenden Gefühle in ihm erlöschten am ersten im Freien. Er schritt um sein Haus herum in den sich weit ausdehnenden, bereits in Abend-schatten gehüllten Park. Dort wanderte er lange umher, die Hände auf dem Rücken gekreuzt, den Kopf vorgebeugt, mit zur Erde gerichteten Blicken. Immer wieder trat ihm das Netterpaar vor die Augen und wie ein vieltöniges Echo hallten Altas Worte in ihm nach: „Er jung und sie schön, aber oberflächlich und herzlos!“ War Gisela das? Der Rat nannte sie doch in seinem Briefe unglücklich. Es war ja so schwer, nicht gut von Gisela denken zu dürfen. Aber vielleicht wußte der alte Herr es nicht besser, hatte die Wandlung ihrer Gefühle gar nicht bemerkt. Alta besaß in solchen Dingen Scharfblick. Hatte sie doch auch Marias Liebe zu ihm eher als er selbst erkannt! Vielleicht wollte sie ihn vor trügerischen Hoffnungen bewahren und hatte sich deshalb so schroff geäußert. Wunderbar, daß sein Schicksal ihm immer wieder diese Frau in den Weg führte. Diese Sphinx, die hinter ihrer schönen Stirn so klare, kluge und doch nie ganz zu enträtselnde Gedanken spann.

Ob es ratsam war, ihrem Winkte zu folgen und zu reisen? Sie war die einzige auf der Welt, mit der er über seine Vergangenheit hätte reden können. Aber wollte er denn das? Nein. Was hinter ihm lag, sollte begraben sein, nicht mehr berührt werden. Auch nicht von ihr. Sie hatte eine grausame Art, in seinen Wunden zu wühlen. Gab es eine, der er alles klagen könnte, die große Herzensnot, die ihn immer noch nicht verließ, so war es Maria. Sie war tot, lebte aber in seinem Herzen weiter. Ist schon war er in der Stille seiner Gedanken zu ihr gesüchelt und hatte Zwiesprache mit ihr gehalten, das sollte so bleiben. Er bedurfte keiner Alta. Und während sich draußen die Dämmerung in tiefschwarze Nacht wandelte, in die nur das Licht der Sterne hineinglänzte, ward es auch in Ulrichs Seele ruhig. Er verließ den Park, trat ins Haus und in ein Zimmer, in dem er sich durch Marias Bild und zahllose teure Erinnerungen an sie eine weihevollte Stätte des Gedankens bereitet hatte. Hier weit die Fenster öffnet und damit den Raum erhellend, blickte er lange auf das ihm mild anlächelnde Antlitz der Verstorbenen, Schritt dann eine Weile gedankenverunken auf und ab und ward endlich zu einem Entschluß gekommen.

Früh oder spät, wer konnte es wissen, wie bald schon, würde das, was in dieser Nachtstunde dem Papier anvertraut werden sollte, derjenigen in die Hände geraten, der sein Manneswort nichts gegolten hatte. Er hatte sich an den Schreibtisch gesetzt. Hier unter Marias Bilde, ließ er noch einmal wieder den Reigen traurig ernster Erinnerungen an seinem Auge vorbeiziehen.

„Dir zum Gedächtnis, Maria! Wie war es doch, traute Freundin meiner Seele, wann sah ich Dich zuerst? Wann lernte ich Dich als „Maria“ kennen? Schwach bis zur Besinnungslosigkeit hatte man mich zu Euch ins Haus getragen, in die weiße, leuchtende Villa auf Bellagios schönen Bergen. Als es langsam in meinem Geiste zu dämmern begann, das Bewußtsein: Noch lebst Du und wirst vielleicht noch eine Weile weiter leben, da sah ich Dich zum ersten Male, ein zartes, blaßes Wesen mit schmalem Gesicht und großen, schimmernden Augen.

„Maria“ nannten Dich die Damen Rhode, anders hörte ich Dich dort nimmer nennen. Auch ich hieß Dich so. Wer Du warst und woher Du kamst, wußte ich nicht. Und weiteres, als Dich um mich zu sehen und Dich rufen zu können, tat ich ja auch nicht. Allmählich war es lichter um mich, und ich begann das stille, hohe, lustige Gemach mit den schönen Bildern an der zart getönten Wand, mit den hellgrünen samtschleudenden Seidengardinen zu lieben, Ich konnte wieder denken und machend träumen, fühlte wieder, fühlte die sich in mir regende Lust am Leben, die wiederkehrende Freude auf Gottes großer Schöpfung. Und endlich führtest Du mich hinaus auf den breiten, grünmüranken Balkon, zu dessen Füßen sich Bellagios Eden breitete. Lange sah ich auf der Allane, sah den Zedern und Zypressen, wie sie sich aus Gründen und Schluchten emporredeten und wiederum über diese, über alles, was in Duft und Sonnenschimmer vom Erdboden aufstrebte, die majestätischen Finnen der Alpen. Mit immer klareren Augen und immer schärferen Sinnen erfaßte ich das Bild. Und doch kein Satzsehen, bis der Tag kam, an dem ich die Treppe hinabstieg und das Paradies zu Füßen hineinwandelte und Du mit mir, Maria. Wir wandelten im Parke der Villa Serbelloni. Mein Herz war voll heißen Dankes. Du warst mir in den langen Wochen der Krankheit mehr, viel mehr gewesen, als nur eine Pflegerin. Mit der Geduld einer barmherzigen Schwester, zugleich aber auch mit der Treue einer Mutter und der Liebe eines Weibes, hattest Du unermüdet geholfen, mein arbeitsames Leben mit Hilfe Gottes dem Tode zu entreißen. Davon sprach ich und dafür dankte ich Dir. Schwach nur konnte ich wiedergeben, was mir in der Brust mochte. Und trotzdem gerietest Du durch das, was ich sprach, in größte Erregung, Blässe und Röte sah ich auf Deinem zarten Antlitz wechseln und Deine Hand zitterte, als ich sie fühlte. Ich sah Dich stumm an. Du merkest es und wandtest die Augen ab. Ich verstand Dich nicht. Oftmals noch saßen wir dort oben in der Einsamkeit des Parkes zusammen. Und immer noch nannte ich Dich Maria. Was es aus meinem unsäthen Leben zu erzählen gab, das wußtest Du, Du kanntest meine Trauer um den unglücklichen Bruder, der unserer Namen verunglimpft, der in die Weite gezogen und dort verdorben und gestorben war. Du wußtest, daß ich allein da stand in der Welt, eine Heimat hatte und sie dennoch mied. Ich aber wußte von Dir und Deinem Leben wenig, denn ich fragte nicht und Du in Deiner Bescheidenheit bleibst stumm. Späterhin, als ich Dich verstehen lernte, wußte ich's, aus welcher Empfindung Du die „Gräfin“ verleugnetest und Dich von mir tausendmal lieber Maria rufen hörtest.

„Ich wußte, daß Du elternlose Waise warst und Dir als Johanniiterin ernste Lebensaufgaben gestellt hattest, mit einer Kranken aus Deutschland nach Bellagio gekommen warst und nach deren dort erfolgtem Tode bei den Damen Rhode noch zu bleiben wünschest. Du hattest Dich bei der anstrengenden Pflege während meines langen Siechtums übernommen. Das verrietten mir die Damen und daß Dein Verbleib dort nötig geworden sei. Und selbigen Tages — es war ein Sonntag und wir saßen überdem auf den Mäulen, blickten auf die uns zu Füßen liegende Halbinsel von Bellagio — da sah ich zum ersten Male Deine Freundin Asta, die Bella Signora, wie sie im Hotel und in der Villa Serbelloni genannt wurde. Sie wohnte dort und kurze Zeit hattest Du auch ihr Deine Pflege zuteil werden lassen. Du stelltest uns mit einem lieben Lächeln gegenförmig als Deine „Pflegerlinge“ vor. Sie schien Dich sehr lieb zu haben, obgleich Du sie damals

noch nicht als Freundin schätzen gelernt hattest. Einbringlicher noch als die Damen Rhode schilberte sie mir Deine Zartheit und Kränklichkeit so oft und in so trüben Farben, daß ich Dich nimmer nicht anders als traurig anzuschauen vermochte. Das sahst Du und fragtest mich eines Tages nach meiner Befürmnis. Und als ich es Dir sagte, ging ein Leuchten über Dein Gesicht wie das einer großen Freude. Das gab mir zu denken und ich fragte mich: Warum freut sich Maria über diese meine Sorge? Ich begriff nun auch plötzlich, warum Frau Asta tagtäglich unsere Villa aufsuchte und Dich zu hüten und zu pflegen begann, und mancher ernste Gedanke bewegte damals schon mein Inneres. Ich war genesen und hätte reisen können, aber das Büstenland, in dem ich mir das Fieber geholt hatte, war mir vom Arzte verpönt worden, und die Heilmat hatte keinen Reiz für mich. Darum blieb ich. Als ich es Dir sagte, da sah ich wieder diesen Freundschaftsschimmer über Deine Züge fliegen und plötzlich kam die Offenbarung über mich: Maria liebt dich. Mich zu verheiraten, war niemals mein Wunsch gewesen, war es auch jetzt nicht. Und trotzdem — es schien mir plötzlich ganz selbstverständlich, daß ich Maria heiraten müßte, wenn sie mich liebe. Ich beschäftigte mich von dieser Stunde an fortwährend in Gedanken mit Dir, Maria. Ich harrete des Kommenden, aufmerksam auf alles achtend, was mir Deine innersten Gedanken und Wünsche verraten könne. War es nicht seltsam, daß außer mir noch jemand sonst und früher noch als ich dieselben erraten? Frau Asta! Es war mir peinlich, daß diese daran rührte und besonders die Art, wie sie es tat — im Gewande einer Klage um Dich, die Kränklichkeit, in einer Warnung für mich, dem sie das höchste Glück gönne, dessen Dasein aber durch eine leidende Gattin getrübt werden könne. Dann kam jener Tag, da wir gemeinsam mit ihr eine Wasserfahrt zur Villa Tanzi unternahmen. Eine leichte Barke, von rüstigen Schiffen geführt, sollte uns hinüberbringen. Ihr hattet schon Platz genommen, da kam uns ein Diener nachgeilt und brachte mir ein Schreiben, das gleich Antwort erheische. Und so blieb ich zurück. Ihr fuhrst von dannen, Du, Maria, mit einem bestrübten Gesichte, das mir, trotz stummer Lippen, so viel verriet. Ich wünte Dir zu und versprach auch nach kurzem zu folgen. Als ich hernach ans Ufer eilte, da fand ich die Barke noch vor und Euch geduldig meiner harrend, Frau Asta mit einem sonderbaren Lächeln sagend: „Sie wollte es so, wir mußten kehrt machen und wieder landen, meine Schuld war es nicht.“ Du aber schweigest und bliddest erglüt mit gefestem Kopf auf Deine Hände im Schoß. Und dann begann die Fahrt. Niemand dachte, angesichts des freundlichen Sonnenscheins, der ringsum alles in Gold tauchte, an ein Unwetter, das bald heranzöge, als wir uns noch mitten auf der See, wenn auch schon in Sicht der Villa Tanzi, befanden! Es kam so unversehens, und gleich so stürmisch, daß selbst die Schiffer unruhig wurden. Stöße weise kam der Wind über das Gebirge daher, nicht schnell genug konnten sie die kleinen Segel reffen. Frau Asta hatte sich auf den Boden geworfen, Du verharrest ruhig auf Deinem Platze. Die Schiffer ruderten, ich steuerte. Als sich die Barke wiederholt ganz auf die Seite legte, zog ich Dich sanft heran und hielt Dich mit dem Arme umfaßt, so fandest Du Halt. Deine zarte Gestalt lag zitternd an der meinigen und doch lächelte Dein Mund. Ich sah, Maria, daß der Tod für Dich in dieser Stunde keinen Schrecken hatte, wußte auch warum, wußte nun, daß Du mich liebst. . . Wir gelangten unversehrt ans Ufer, fanden Obdach im Dorfe und kaum war eine Stunde verstrichen, da lag alles wie ein Traum hinter uns. Die Sonne leuchtete wieder und die Schiffer ruderten uns an die breite marmoree Freitreppe der Villa Tanzi. Durch ein schönes Vorhaus gehend, betraten wir nun die schimmernde Terrasse. Frau Asta war lebhaft und staunte über die große Flora ringsum. Du bleibst stumm. Auch auf der Rückfahrt, die schön war, ohne Windhauch und Kühle, hell und licht, denn der Mond zog hinter den Bergen auf. Langsam erstiegen wir die grüne Höhe zur Villa Serbelloni,

um Frau Asta heimzugeleiten. Sie zeigte fröhliche Stimmung, vielleicht um Dich aufzubeitern.“

„Tu schrittest voran und liehest uns bald allein. Und somit traute sich die schöne Frau von Dir zu reben, was ihr das Herz wohl lange schon bedrückt zu haben schien. Wieder die Sorge um Dein Wohl, um Deine Gesundheit und Zukunft. Deine Kräfte seien schwach, Deine Jugend so gut wie dahin und so manches mehr. Ich sah sie erkaunt an. Du solltest nicht mehr jung sein? Blicke Deine Augen nicht so ernst und wäre Dein Wesen nicht so ernst, hätte ich Dich für ein eben dem Kindesalter entwachsenen Mädchen gehalten. Doch ich erwiderte nichts. Auf der Höhe angekommen, trennten wir uns von Frau Asta, und nun gingen wir nebeneinander unserer nahegelegenen Villa zu. Der Weg war hell, nur die Schatten der Zedern durchkreuzten ihn. Da war's, Maria, wo ich Dir Herz und Hand anbot, ein Heim, das die ruhige Flamme der Freundschaft erhellte sollte. Ich erschraf, als es geschehen war.“

„Wie konnte ich denken, daß Du zaudern, daß Du ablehnen würdest, was Dir in herzlicher Zuneigung dargeboten wurde? Hatte ich mich getäuscht über Deine Gefühle, hatte ich Deine Ansprüche unterschätzt? Du suchtest Liebe und ich bot Dir Freundschaft. Nein, das war es nicht. Du hattest Frau Astas Bebenken zu den Deinigen gemacht. Aber gegen diesen Kleinmut gab es Mittel. Hatte sich doch ohne Dein Wollen in jedem Worte Deine Liebe zu mir kund getan. Was Du mir verweigertest, nahm ich ohne Erlaubnis in Besitz. Ich umschlang Dich, küßte Deine Stirne und führte Dich als Braut an jenem Abend heim. Wenige Wochen darnach warst Du mein Weib. Was Du mir, die Unbekannte, als „Maria“ gewesen, das bliebst Du mir. Die „Gräfin Maria“ mit ihren Reichtümern habe ich niemals kennen gelernt. Aber bald, ach bald, eine siehe Maria. Frau Astas Prophezeiung ging in Erfüllung. Ein schweres Leiden warf Dich auf das Krankenbett, das Du niemals wieder verlassen solltest. Nun warst Du mein Pflegling lange Zeit. Der Winter ging darüber hin. Inmitten einer paradisißchen Welt wußtest Du zarte Menschenblume dahin. Gab es Trost für mich, so war es der Gedanke, daß Du trotz des herben Geschickes glücklich warst, mich liebst, nichts Besseres wußtest, als was Dir geworden war und die Hoffnung auf Besserung nicht verlorst. Bis Du an jenem unglückseligen Tage, da Dein aufmerksames Ohr des „Zies Worte erhaßte „unheilbar und es kann noch lange lange währen“. Es war die erste und einzige Dissonanz die plötzlich in Deine stille Kammer, in Deine genügsame Seele hinein tönte und die ihre Auflösung erst durch Deinen Tod erhielt. Denn Dir brachte dieser Tod den ewigen Frieden, den Du auch mir zu geben hofftest durch Dein Opfer, Maria? Entlastung aller Pflichten, Freiheit, und somit wieder eine Zukunft. Dies Fehlen, dieser Jrrtum, war das einzige Leid, das Du, teure Frau, in Deiner Selbstlosigkeit und Selbstaufopferung mir angetan hast — aus Liebe! Als ich Dich nach stundenlangem Schlummer wecken wollte, nicht sogleich Dein zartes Gesichtchen in den Kissen fand, erst als das unselige, Gift aushauchende Tuch beiseite fiel, da half kein Liebeswort, kein Flehen — Du schliefst den ewigen Schlummer, aus dem Dich Menschenruf nicht mehr zu erwecken vermochte. Und in Deiner noch warmen Hand fand ich, Maria, Deinen Abschiedsgruß, der mir das herzerreißende Warum enthüllte. „Ich möchte sterben, Ulrich — sterben, damit Du leben kannst. Meine Krankheit ist unheilbar und kann noch lange währen, ich hörte es heute. Gott, der in die Herzen der Menschen sieht, wird mir, so hoffe ich, die Sünde vergeben, die ich heute begehen will, und auch Du, geliebter Mann, der Du mir alles warst, aus dessen pflegenden Hand ich vielmehr zurückdempfung, als die meinige Dir zu geben imstande war. Danke Dir, mein Freund, und möge Du der Himmel noch ein großes, reines Lebensglück beschicken, wie Du es tausendmal um mich verdientest. Das der letzte, heiße Wunsch Deiner Maria! . . . Dies war Dein Flehen, aber der Himmel hat es anders gewollt. Ein großes, reines Lebensglück! Wie ein

goldener Traum umspannt die Ahnung davon meine Sinne. Ich sah es vor mir wie einen leuchtenden Stern, der mein verbühteres Dasein plötzlich erhellte, dem ich sehnd folgte. Aber schnell erlosch der himmlische Glanz! Auf dem verdunkelten Wege verlor ich die Richtung, fand eben noch den vertrauten Weg zu Dir zurück. Dies zum Gedächtnis Dir, Maria!"

* * *

Es waren mehrere Tage nach jenem Gisela erregenden Austritt verstrichen. Der Rat hatte die Zeit für die heimlich geplante Reise inzwischen gut ausgenützt, sich einen Urlaub erwirkt und heute am Vorabend seines Reisetages seinen Koffer packen lassen, auch Gisela dazu veranlaßt und sie nun in letzter Stunde von der Reise in Kenntnis gesetzt. Er ließ sie, samt den Diensthofen in dem Glauben, daß es an die See ginge, obgleich er das Ziel Bellagio festgehalten hatte. Für das eine und andere gab es gewichtige Gründe für ihn. Daß Frau v. Helldhausen in seinem Hause stets zur Zeit seiner Abwesenheit vor sprach, erschien ihm auffällig genug, um des halb sein Hausmädchen einem kurzen Verhöre zu unterziehen, gleich schon an jenem Abend, an dem man mit der Gnädigen auf der Chaussee zusammengetroffen war. In zutraulichem Tone fragte er, wann die Dame denn gekommen sei, und brachte damit die kleine, geschwätige Person zum Plaudern. Kaum eine Minute verstrich, da war das Rätsel gelöst, da wußte der Herr Justizrat, wie gut, wie leutselig, wie freigebig die gnädige Frau sei. Die Freundschaft der Barbara aus der Anstalt mit ihr, der Gutshe, bestete freilich erst seit jenem Tage, da die Barbara von der vornehmen Dame dem Herrn Justizrat ein so großes Schreiben habe ins Haus bringen müssen. Man habe sich dann gegenseitig von seinen Herrschaften erzählt, hier und da des Lobes voll, denn der Herr Justizrat sei „ja immer so gut mit sie gewesen“ und ebenso das gnädige Fräulein. Als die Barbara sie gesehen, da sei sie „ganz entzückt von ihr gewesen“, und sie, Gutshe, habe immer von dem gnädigen Fräulein erzählen müssen, was sie alles täte und könne und „mit wem sie ginge“ und habe das auch getan und erzählt, daß der Herr Leutnant sie neulich beim Verirren im Walde gerettet und noch eben „vorn Schimmerer“ nach Hause gebracht und wie sie reiten könne, was die Gnädige aus der Anstalt auch hätte gern mal sehen mögen, wozu sie aber zu spät gekommen wäre, denn der Herr Justizrat sei soeben ins Feld geritten und das Fräulein und der Herr Leutnant schon voraus, als sie gekommen sei, um den Herrn Justizrat zu sprechen, und sie, Gutshe, habe doch tags vorher so „extraktament, auf die Minute“ die Stunde angegeben, denn der Herr Justizrat sei ja für die Promptheit.

Der Rat mußte genug und richtete es ein, daß seine Gutshe der „Barbara aus der Anstalt“ früh genug verriet, die Herrschaft verreise, und zwar an die See. Er konnte eben vor seiner Abfahrt in Erfahrung bringen, daß Frau Asta wiederum ihrer leidenden geworden sei, auf ärztlichen Befehl Besuche nicht annehmen dürfe und plötzlich ihre Abreise auf unbestimmte Zeit hinausgeschoben habe.

Der Baron von der Lübe wurde brieflich von der Reise in Kenntnis gesetzt und dringend gebeten, die eigene Reise noch auf kurze Zeit zu verschieben,

etwa bis zu seiner, des Rates, halbiger Heimkehr. Letztere werde möglicherweise noch eher erfolgen, als angegeben sei. Er häte den Herrn Neffen mit Bezug darauf aus mündlich näher zu erörternden Gründen, um Schweigen gegen jedermann. Nach allen diesen wohlüberdachten Vorbereitungen ward nun die Fahrt nach Bellagio über Basel und den Gotthard angetreten.

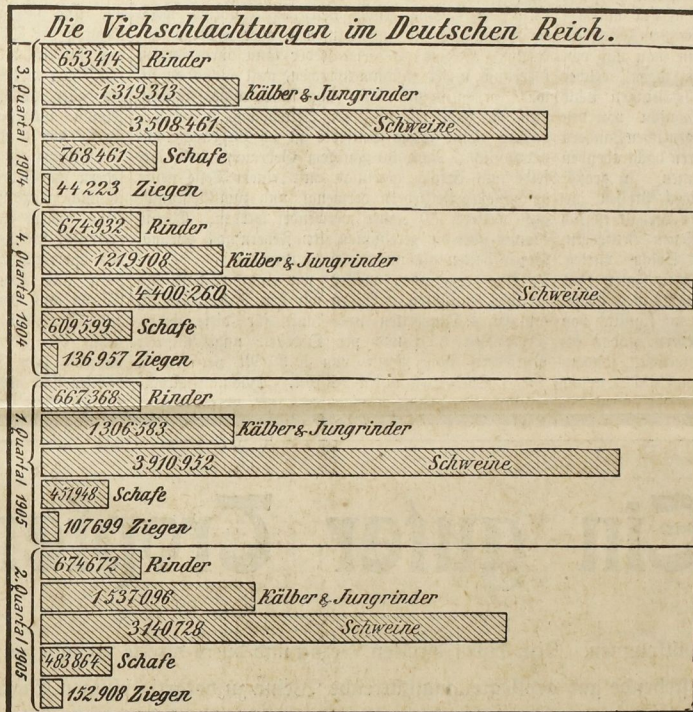
Gisela erfuhr dies — aber auch nur dies, nichts weiteres — erst auf dem Bahnhofe, erstaunt, freudig erschreckt und das Warum sofort erfassend. Der Rat machte auf dieser, nur einmal unterbrochenen Fahrt die Erfahrung, daß es viel bequemer sei, wie bisher als alter Junggeselle ohne Begleitung mit nur wenig Gepäcksstücken, aller Sorgen ledig in die Welt hineinzuereisen, statt wie dieses Mal in der Person des väterlichen Begleiters und Beraters eines schönen Mädchens. Abgesehen davon, daß ihn Giselas Schicksal innerlich unausgesetzt beschäftigte, hatte er für ihr Wohl und Wehe auch in anderer Beziehung

Bellagio zu beziehen. Man befand sich bereits in Sicht desselben, als der Graf dem alten Herrn diese, von einem verbindlichen Lächeln begleitete Bemerkung machte. Eine derartig schmeichelhafte Beachtung war dem Rat früher nie, während dieser Fahrt gleichwohl alle Augenblicke zuteil geworden. Er verstand in dessen die verschiedenen Aufmerksamkeit richtig zu klassifizieren. Das verriet auch jetzt das kleine, lustigste Spottlächeln seines klugen Gesichts. Und so bezog man dann gemeinsam das auf halber Höhe des begrüntem Berges im wunderbaren Park gelegene Hotel, der Villa Serbelloni, eine Dependence des Grand Hotel Bellagio.

Dem Rat war die Begleitung des jungen Grafen ganz willkommen. Es zerstreute Gisela, ließ ihr nicht Zeit zu Grübeleien und überiltem Vorgehen, denn was es hier in der ernstlichen Sache zu tun, zu erkunden und vorsichtig zu erforschen gab, das mußte allein von ihm persönlich geschehen. Ein Eingreifen anderer in seine Maßnahmen durfte nicht gestattet werden. Die Verliebtheit des jungen Herrn ward ihm nur Mittel zum Zweck, zum jener doch selbst die Schuld daran, denn Ernunterungen wurden ihm von keiner Seite zuteil. Gleichwohl blieb er trotz Giselas sichtbar Gleichgültigkeit nach wie vor ihr Cavalier, der glücklich zu sein schien, mit ihr gemeinsam das wunderbare Stückchen Erde bewundern zu dürfen.

Die von den beiden Reisenden bewohnten Zimmer gehörten zu den besten der Villa, hatten hohe Türen, die zugleich das Fenster bildeten und eine großartige Aussicht über den nach Coma führenden Arm des Sees eröffneten. Zunächst schaute man über einen mit riesigen Nagen bestandenen steilen Abhang, dann über Wein- und Olivenpflanzungen und die in vielen Schlangenwindungen herabführende Straße auf den lebhaftesten Ort Bellagio. Schimmernd im Sonnenglanze grüßten die Villen und die palastartigen Gehöfte, der herrliche Renaissancebau des Grand Hotel Bellagio herauf. Dort auch befand sich der Landungsplatz der Dampfschiffe, die nach Colico, Lecco, Coma und vielen dazwischenliegenden kleinen Ortschaften führten. Die Ferne lag in Duft und Glanz in wechselfeld schöner Beleuchtung da, gegenüber die fürstliche Villa Carlotta, die Pracht ihrer Gärten in den blaugrünen Fluten des Sees spiegelnd, dahinter hoch aufstrebend der steile Sasso di S. Martino.

(Fortsetzung folgt.)



Zur Fleischnot in Deutschland. (Text siehe Seite 319.)

unterwegs zu sorgen und einzustehen. Welch' eine Anziehungskraft ihre Persönlichkeit besaß, das konnte er zur Genüge sündlich beobachten. Im Anteil, im Wartesaal, auf dem Perron, an der Tafel, überall wo sie sich befand, flogen ihr die Blicke zu, deutlich genug die Gedanken der Bewunderer verratend. Bei dieser Gelegenheit bemerkte der Rat aber auch zu seiner Genugtuung, daß sich seine derzeitigen Besürchtungen, hinsichtlich einer gewissen Hinneigung Giselas zur Eitelkeit und Koketterie durchaus unbegründet erwiesen. War sie erklärlicherweise auch ganz und gar eingenommen von ängstlicher Spannung, entweder eine Bestätigung der schweren Anichuldigung oder die heißersehnte, ihr kaum glaublich erscheinende Aufklärung und Entlastung Ulrichs, so gab sie sich im ganzen doch frei und frisch den Eindrücken der Umgebung hin. Ein ansehnlicher, redigewandter junger Graf schien in die Fußstapfen des Leutnants Flemming treten zu wollen. Er verriet gesprächsweise, daß er plötzlich sein Reiseziel Garbone mit Bellagio vertauscht und gleichfalls die Absicht habe, mit dem lebenswürdigen Herrn Rat v. Belendorf gemeinsam das allseits empfohlene Grand Hotel

ihrer Gärten in den blaugrünen Fluten des Sees spiegelnd, dahinter hoch aufstrebend der steile Sasso di S. Martino.

Welche Art Bettfedern ist wirtschaftlich die beste und billigste?

Wenn wir diese Frage beantworten, so müssen wir zur allgemeinen Verständigung erst die Arten der Bettfedern, wie selbe in der Hauswirtschaft vorkommen, genau einteilen, und zwar werden zum Bettfüllen benötigt:

1. Die ungeschliffenen Federn, wie sie von der Gans und Ente abgerupft werden, samt dem Flaum, oder auch ohne den letzteren.
 2. Der Flaum, besonders so, wie er von der Gans und Ente kommt.
 3. Die geschliffenen Bettfedern.
- Betrachten wir zunächst Art 1, die ungeschliffenen Bettfedern. Dieselben haben die gute Eigenschaft, daß man mit einem verhältnismäßig kleinen Quantum füllt; dieselben sind anfangs zum Einfüllen der Betten wegen der großen Füllkraft am billigsten.

Wenn man aber bedenkt, daß diese ungeschliffenen Federn spröde sind, und daß sie im Gebrauche bei einiger Benützung in 5 bis 10 Jahren zusammengebrochen sind, sodas sie nach einer kurzen Zeit wie Häckerlinge aussehen und garricht mehr zu reinigen sind — oder wenn man selbe wirklich doch noch reinigt, sie niemals mehr zu einem Oberbette verwendet werden können, bestenfalls nur zu einem geringen Kopfpolster, so kommt man zu dem Schlusse, daß man sich Betten nur auf 5 bis 10 Jahre angeschafft hat; und doch ist das seltsamste daran, daß z. B. die Länder Bayern, Württemberg, Baden, Hessen, Elsaß-Lothringen, Hannover, Rheinland und Westfalen gar keine anderen Bettfedern verwenden, als ungeschliffene.

Sehen wir uns nun die Art 2, den Flaum, an. Derselbe besteht aus den unteren kleinen, weichen Federchen der Gans und Ente. Soweit es sich also um das reelle Naturprodukt handelt, wo der Anschaffungswert verhältnismäßig auch ein hoher ist, wäre derselbe für Oberbetten auch gut geeignet — aber nicht zu Volkern, weil das Material zu weich ist, — da derselbe auch gut füllkräftig und auch bei einiger Schonung sehr lange, sogar 30 Jahre, im Gebrauche haltbar ist. Letzteres kann man nur von einem reellen Gans- und Entenflaum sagen, welcher wirklich von der Gans, und zum allerkleinsten Teile von der Ente gerupft wird, aber nicht von den grauen Kunstprodukten, die in den deutschen Ländern als „Chinesischer Flaum“ und anderen hochtrabenden Namen, „Farbe gleich den Eiderdaunen,“ in großer Menge von Kaufleuten zu niedrigen Preisen angeboten werden. In diesem Falle verhält es sich gerade so, wie mit den ungeschliffenen Bettfedern, und womöglich noch schlimmer. Solche Betten, wenn selbe nicht in einem ganz dichten Inlett sind, stauben solange, bis in dem Inlett nichts mehr bleibt. Denn diese Daunen bestehen zu $\frac{2}{3}$ aus künstlich von den Rielen abgeschlagenen Hünerfedern, sodas ein Teil nebst dem anderen nicht zusammenhält, sondern aus lauter winzigen kleinen staubigen Teilchen, welche

durch die Ausdampfungsmaschine zusammen verworren, zu einem Teile sich zusammenballen. Freilich ist der Anschaffungspreis gegenüber der augenblicklichen Füllkraft ein sehr niedriger. Allein, in 5 bis 10 Jahren ist alles bereits nach und nach beim Klopfen und Sonnen der Betten ausgeflogen. Was noch darin ist, hat sich zu knollenförmigen Teilen vereinigt, die keine Reinigungsmaschine der Welt voneinander bringt. Also man steht wieder vor die Anschaffung neuer Betten. Aber dieser Flaum, wie wir ihn hier beschrieben, wird noch mit großer Vorliebe gekauft, ja, es gibt Zeiten wo die Fabriken, die ihn herstellen, nicht genug fertig machen können.

Kommen wir schließlich zu Art 3, den geschliffenen Bettfedern, und sehen wir uns das Material an. Dasselbe besteht aus den sorgfältig und mühsam abgeschliffenen Teilen der ungeschliffenen Federn und dem ungeschliffenen Flaum der Gänse und zum kleinen Teile der Enten. Doch ist die dicke Faser, welche die ungeschliffenen Federn so füllkräftig macht nicht dabei. Diese wird beim Schleifen entfernt und werden diese Federlingen zum Dünnen verwendet. Eine solche Bettfeder ist normal weich im Verhältnis zur ungeschliffenen, aber nicht so füllkräftig. Jedoch an dieser Feder kann durch langen Gebrauch nichts zusammenbrechen, weil nichts da ist, was spröde bricht, kann aber auch nichts stauben, weil die Federtheile an einer Seitenwand zusammenhalten. Eine solche Bettfeder ist im Gebrauche unverwundlich. Nach 50-jährigem Gebrauche kann dieselbe mit Erfolg gereinigt, mit einem Teile neuer geschliffener Bettfedern vermengt, und zum Gebrauche auf weitere 50 Jahre verwendet werden. Ebenso können aber die gereinigten alten Federn noch zweimal länger halten als ungeschliffene neue.

Aus dem allen wollen wir ein wirtschaftliches Beispiel anführen. Sehen wir den Fall: Frau A. braucht 4 Oberbetten und kauft für diese die erforderlichen 6 Pfund per Oberbett ungeschliffener Bettfedern zum Preise von 2 3/4 Mk. per Pfund. Die 4 Oberbetten kosten 72 Mk. Höchste Haltbar-

keit 10 Jahre. Der Gebrauch dieser 4 Betten kostet jährlich 7 Mk. 20 Pf. Die Frau B. kauft auch für 4 Oberbetten. Sie kauft keinen Gänseflaum, zum Preise von per Pfund 6 Mk. und muß 5 Pfund per Oberbett haben, kostet 120 Mk. Haltbarkeit 30 Jahre. Der Gebrauch dieser 4 Betten stellt sich jährlich auf 4 Mk. Frau C. kauft auch 4 Oberbetten, gefüllt mit „Chinesenflaum“ usw., wie diese Federn alle heißen; braucht wegen der augenblicklichen großen Füllkraft nur 4 Pfund per Oberbett gleich 48 Mk., wenn wir das Pfund zu 3 Mk. nehmen. Wenn wir die Haltbarkeit auf 10 Jahre annehmen, so überschätzen wir dieselbe; in diesem Falle kommt pro Jahr 4,80 Mk. Dagegen die Frau D. kauft geschliffene Bettfedern, dieselbe Sorte, welche Frau A. in ungeschliffenen Zustande gekauft hat; im geschliffenen Zustande zu 4 Mk., höchstens 4,50 Mk. das Pfund. Für 4,50 Mk. bekommt man in geschliffenen Bettfedern das allerbeste, während die ungeschliffenen 3 Mk. per Pfund noch nicht die allerbesten sind. Also Frau D. muß 7 Pfund per Oberbett haben, beträgt 126 Mk. Haltbarkeit, sagen wir nur wenig, 50 Jahre. So stellt sich die Benützung der Oberbetten für Frau D. und ihre Erben auf jährlich 2,52 Mk. Was das Ansehen der geschliffenen Bettfedern anbelangt, ist dasselbe schöner als aller anderen Bettfedernsorten, den allerersten Flaum ausgenommen, den wir schon früher zum Preise von 6 Mk. erwähnten.

Daraus folgt der Schluß, das geschliffene Bettfedern im Gebrauche die billigsten sind. Darum gibt es auch ganze Länder und Gegenden, deren Bewohner keine andere Feder zu Betten verwenden, z. B. die böhmisch sprechende Bevölkerung Böhmens, Mährens, das österreichische und preussische Schlesien, Brandenburg und Sachsen. Und nachdem dasselbe Verhältnis auch bei den geschliffenen geringen Bettfedern gegenüber den ungeschliffenen obwaltet, kann man ruhig behaupten, daß geschliffene Bettfedern wirtschaftlich zum Gebrauche 50 Prozent und noch mehr billiger sind als ungeschliffene.

Ein guter Tropfen

ist Niemandem unwillkommen. Nur durch direkten Bezug und durch direkte Abgabe an die Konsumenten ist es uns möglich nachstehende gut gepflegte, qualitätreiche Weine zu derartig billigen Engrospreisen abzugeben:

Bin rouge (roter Fischein)	per Liter	65 Pfg.
Moselwein	„	60 „
Portwein (span.)	„	125 „

in Korbflaschen von 5 und 10 Liter Inhalt, gegen Pfand, in Berlin frei ins Haus. Nach auswärts franko Bahnhof Berlin.

Die Weine erfreuen sich großen Rufes und weitester Verbreitung und sind sowohl als tägliches Fischein, wie auch zu Festlichkeiten, an Stelle des kaum billigeren echten Bieres, nur zu empfehlen.

==== Ausführlicher Preiscurant steht zu Diensten. ====

Société viticole franco-allemande m. b. H.

Berlin SW. 68, Ritterstraße 50.

— Fernsprecher Amt IV, Nr. 1671. —



Am Waldestrand.

Sah war allein im stillen Wald.
Sah dort die schlanken Rehe
grafen,
Und etwas abseits munter sprang
Das Kälblein über'n grünen Rasen.
O wunderlieblich war das Bild
Der braunen Herde an dem Bache. —
Dicht neben mir am Waldestrand,
Da stand der Rehbock auf der Wache.

Doch plötzlich tönt ein schriller Pfiff;
Ich hörte eine Büchse knallen,
Ich hört' der Hunde laut' Gebell,
Ich hört' des Jägers Ruf erschallen.

Verschwunden war der frohe Schwarm —
Wo eben holder Friede ruhte,
Eag zappelnd jetzt ein junges Reh
Und färbt' das Gras mit seinem Blute.

Ich sah noch in sein brechend' Aug',
Ich hörte noch sein angstvoll' Stöhnen,
Verließ den Wald mit schnellem Schritt;
Aus meinen Augen quollen Tränen.

A. Baumann.

Vermischtes.

Zur Fleischnot in Deutschland. In Berlin hat eine Versammlung deutscher Schlächter stattgefunden, in welcher die Fleischnot oder Fleischsteuerung auf der Tagesordnung stand und zu lebhaften Auseinandersetzungen führte. Der Minister v. Roddebeitz hat wiederholt betont, daß von einer eigentlichen Viehnot nicht die Rede sein könnte, da tatsächlich genug Vieh vorhanden wäre. Bei dem jetzigen Vorkande handele es sich ausschließlich um eine vorübergehende Leerung, deren Ursache in der Zurückhaltung von Schlachtvieh seitens der Züchter zu suchen sei. Die in den Grenzländern herrschende Viehseuchen gelitten es nicht, Schlachtvieh in größeren Mengen wie bisher zu importieren. Bei derartigen Fragen ist es natürlich schwer, ein objektives Urteil zu fällen. Tatsächlich steht es aber fest, daß die Viehschlachtungen im Deutschen Reich bereits im 1. und 2. Quartal 1905 durchgängig geringer sind als im Zeitraum des Vorjahres. In unserem Tableau auf Seite 317 sind die im 3. und 4. Quartal 1904 sowie im 1. und 2. Quartal 1905 bewirkten Schlachtungen an den verschiedenen Schlachtviehgeattungen in graphischer Weise zur Darstellung gelangt. Es wurden danach geschlachtet: 3. Quartal 1904: 653414 Rinder, 1319 313 Kälber und Jungkinder, 3 508 461 Schweine, 768 461 Schafe, 44 223 Ziegen; 4. Quartal 1904: 674 932 Rinder, 1 219 108 Kälber und Jungkinder, 4 400 260 Schweine, 609 599 Schafe, 136 957 Ziegen; 1. Quartal 1905: 667 368 Rinder, 1 306 583 Kälber und Jungkinder, 3 910 952 Schweine, 451 948 Schafe, 107 699 Ziegen; 2. Quartal 1905: 674 672 Rinder, 1 537 096 Kälber und Jungkinder, 3 140 728 Schweine, 483 864 Schafe, 152 908 Ziegen. Besonders auffallend ist der Rückgang der Schlachtungen an Schweinen und die allerdings geringe Steigerung der Riffer bei den Schlachtungen von Kälbern und Jungkindern.

Neber ein Duell auf dem Meeresgrunde wird der „Voffg. Hg.“ aus Palermo gemeldet: Vor dem hiesigen Polizeigericht hatten sich die beiden Taucher Cappodo und Rado wegen eines außerordentlichen Duells zu verantworten. Wie aus der Verhandlung hervorging, war vor einigen Tagen in der Nähe des Leuchtturms von Santa Anna ein Kohlentag

gesunken, und der Taucher Cappodo war zum Meeresgrund hinabgestiegen, um zu untersuchen, ob der Kohle noch zu haben sei. Während Cappodo noch mit der Untersuchung beschäftigt war, folgte ihm der Taucher Rado um dieselbe Untersuchung vorzunehmen. Die Bestimmungen der Taucher sprechen dem ersten, der zum Meeresgrunde niedersteigt, das ausschließliche Recht zu, alles, was er im Umkreise von 30 m findet, aufzuheben und als sein Eigentum zu betrachten. Als Cappodo den Taucher Rado sah, der ihm dieses Recht streitig machen wollte, entstand zwischen den beiden hitzigen Sittillanten ein Zweikampf dessen Einzelheiten man sich eher ansinieren als beschreiben kann. Das Duell scheint aber ernst genug gewesen zu sein, denn plötzlich läutete Cappodo mit Aufbietung aller Kräfte die Sturmglocke und als man ihn aus dem Wasser zog, war er bereits bewußtlos und dem Erstickn nahe. Während des Kampfes war der Luftführer Cappodos zerschritten worden, und das eindringende Wasser war ihm in den Hals gedrungen. Cappodo gab nun an, daß Rado ihm den Schlauch zerschneiden hätte. Rado dagegen behauptete, daß Cappodo ihm einen Messerstich verieken wollte und bei dieser Gelegenheit selbst den Luftschlauch durchgeschnitten habe. Unter diesen Umständen war es für die Richter natürlich unmöglich, die Wahrheit festzustellen. Waren doch nur die Fische, Krebse und Summen, welche das Mitteländische Meer bevölkern, Zeugen des erbitterten Kampfes zwischen den beiden Tauchern gewesen. Aber die Richter wußten sich zu helfen, sie fällten ein alimonisches Urteil, indem sie jeden der beiden Duellanten zu je 100 Lire Geldstrafe verurteilten.

Ein Denkmal für Papst Pius X., zu dem Katholiken in der ganzen Welt Beiträge geleistet haben, ist in dem Geburtsdorf des Papstes, in Velle, aufgestellt worden. Nur die Umgebung muß noch eingerichtert werden, damit das Denkmal eingeweiht werden kann. Wahrscheinlich wird die feierliche Enthüllung am ersten Sonntag im Oktober stattfinden.

Eine Kaffernhochzeit. Die British Association hat diesmal ihre Jahresversammlung in Natal abgehalten; unter den zahlreichen Ausflügen, die ihre Mitglieder gemeinschaftlich unternahmen, war wohl der interessanteste ein Besuch der Aufstellungen von Eingeborenen zu Henley. Sie wohnten hier einem Kaffertanz bei, der von tausend Wilden in Gegenwart von Sir Henry Mc Gillum, dem Gouverneur, den sie als obersten Häuptling betrachteten, ausgeführt wurde. Es folgte dann eine sehr interessante Zeremonie, nämlich die Verheiratung des Erbprinzipals Mhlola mit einem jungen Mädchen, das seine Hauptfrau und die Mutter des künftigen Kronerben werden sollte. Alle Teilnehmer an dieser grotesken Feier waren verschiedenartig mit Fellen, Federn, Perlen und grellfarbigen Tüchern bekleidet. Viele, darunter auch Frauen, trugen nur wenige Fegen, mit denen sie sich felsam aufgeputzt, auf dem Leibe, einige Mädchen sogar nichts als schmale Belegürtel. So bot sich ein wunderliches Schauspiel dar, denn alle diese merkwürdigen Gestalten begannen zu tanzen, den Boden zu stampfen, in sonderbaren Sprüngen herumzulaufen; dazu tritthen sie schrille Pfiffe und gellende Schreie aus. Der Bräutigam, vollständig im adamitischen Kostüm, sah auf einer Matte; um ihn sah seine Familie, während gegenüber die Familie der Braut Platz genommen hatte. Zunächst führten die Frauen und Mädchen, die mit der Braut verwandt oder befreundet waren, einen Tanz auf, während die Braut selbst unsichtbar blieb. Dann betrat sie selbst den Schauplatz, von einem Kaffern als Brautführer und einer Brautjungfer geleitet. Alle drei waren unter großen geöffneten Schirmen völlig verdeckt, und so schritten sie auf den Bräutigam zu. Vor ihm angelangt, hob die Braut den auf dem Boden sitzenden Ervähnten auf und setzte ihn in einen Stuhl. Mhlola blieb unbeweglich sitzen, während die Braut sich nun an den Tanz ihrer Freundinnen beteiligte. Der wichtigste Teil der Feierlichkeit war die schicksalshwere Frage an die Braut, ob sie den Mann zum Gatten nehmen wolle: sie antwortete: „Ja liebe ihn; zehn Stück Rindvieh sind für mich bezahlt worden.“ Dann folgte eine Parade der Hochzeitseigenen, die einzeln vorgezeigt, und mit mehr oder weniger Beifall begrüßt wurden. Immer wenn ein Gegenstand hochgehalten wurde, äußerte sich die ganze Korona darüber. Unter den Gaben befand sich ein moderner Reisekoffer und manches Bündel mit geheimnisvollen Inhalt. Den Beschluß machte ein allgemeiner Tanz und ein Hochzeitsmahl, für das die Dshen auf der Stelle geschlachtet wurden.

Eine Inschrift von Harleben. In dem Speiseaal einer neuer Heilanstalt in Schlachtensee befindet sich eine große Plakette, die alle Inschrift Otto Erich Harlebens Verse über die Neuratheie trägt. Sie lautet: Naste nie, doch haste nie! Sonst haste die Neuratheie.

Neiteres.

Ererbung. „Gleichen tut Ihnen aber keine von Ihren Kindern! — Außerlich nicht, aber sie essen alle gern mei' Leib speiß', Lebertödel mit Sauertraut.“ („Wegg.“)

Anknüpfung. „Mein Fräulein, vergehen Sie meine Dreistigkeit, ich habe aber Grüns von meinem Freunde Gustav Meyer zu bringen.“ — „Gustav Meyer, den kenne ich ja gar nicht!“ — „Nicht? Dann gestatten Sie, daß ich Ihnen ein bißchen von ihm erzähle. Er ist so ein lieber Kerl!“ („Lustige Blätter.“)

Der Prof. Kommerzienrat: „Erst schwindelt mit mein Schwiegerjohn vor, er habe zwanzigttausend Mark Schulden, und nachher stellt es sich heraus, daß er sogar Erbsparnisse hat; so ein Reinfall!“ („Wegg.“)

Sein Geschäft. Restaurateur Mödes (der auf dem „Meteor“ eine Nordländerreise mitgenommen hat): „Und na hell Dir mal vor, wie's da weiter oben am Nordpol is. Vom April bis September egal Tag und vom Oktober bis März egal Nacht.“ — Restaurateur Krauwischke: „Der wäre keine Segend vor mir. Wenn da enner keine Nachtstossion hat, kann er det Total einfach uff sechs Monate aufpassen!“ („Lach Sach.“)

Man schreibt uns: In der Sekunda eines Gymnasiums kommt der Lehrer anschließend an die Lektüre von Ciceros Reden gegen Katilina auf die Fötienpietärgasse in Rom zu sprechen. Auf seine Frage, ob Berlin auch Straßen aufweisen könne, die nach dem Gewerbe der dort anwesigen Leute benannt sind, führt ein Schüler die — Schleiermaderstraße an. („Ill.“)

Phlegma. „Die letzte Sonnenfinsternis habe ich glücklich verfehlet! Nun wart ich schon bis zur nächsten totalen — am 7. Oktober 2135.“ („Ill.“)

Unter Bureaukraten. „Unser Gles wird wohl bald den Dienstrock ausziehen und in Pension gehen.“ — „Ich glaub's auch... er klopft nämlich den Kopf unnen schon gar nimmer zu.“ („Wegg.“)

In der Küche. Frau: „Räthe, Ihr Grenadier war schon wieder in der Küche.“ — Köchin: „Mein, gnädige Frau!“ — Frau (auf einen leeren Teller zeigend): „So, sind das denn nicht seine irdenen Leberreste?“

Frach. Zuchthausaufseher: „Für mal, die Wolle ist aber sehr schlecht gepupft, das müßt Du besser machen!“ — Sträfling: „Na, wissen Sie, wenn Ihnen meine Arbeit nicht paßt, dann kann ich ja gehen.“

Rästel-Ecke.

Prätsifige Scharade.

Die ersten hat jeder an der Hand,
Mit dem zweiten bedeckt der Kopf man hierzuland.
Wer sich durch'nähen will ernähren,
Der kann das Ganze nicht entbehren.

Palindrom:

Vorwärts gilt's als wildes Tier,
Rückwärts schenkt es Trauben Dir,
Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösung des Rätsels aus voriger Nummer.

Festerrästel.

t	o	r	
r			
a			
n			
i			
a	c	h	
r	a	n	d

40 tote Ratten
pro Tag zur Strecke gebracht — großartig ist der Erfolg — bin die Ratten los — 30 Ratten in kurzer Zeit tot — findet bei meinen Kunden großen Anklang so, so und ähnlich heißt es immer in den glänzenden Zeugnissen über „Es hat geschnappt“. Wo keine Ratte mehr in die Falle geht, wo Giftbecken nicht mehr angestrichen werden, da wird das von den schließlichen Züchtlern mit höchstem Belohnung getroffene, für Bauereie und Geflügel absolut unschädliche „Es hat geschnappt“ in Anspruch genommen. Zur echt in plombierten Dampfen a 60 Pf., 1.—, 2.— und 3.— M. Man lasse sich nichts anderes anrathen. Wo nicht zu haben, weisen wir Bezugsquellen nach. Jedem Interessenten senden wir auf Wunsch eine 32 Seiten starke Broschüre. Die Kataloge und ihre wirksame Schlangung umhüllt und portofrei. Wdh. Inhalt G. m. b. H., Offenbach Kolbeig.

Es hat geschnappt

Technik Hainichen
Masch.- u. Elektro-Ingenieure, Techn. Werkst., Neuzeit-Laboratorien, Progr. d. r.
Lehrfabrikwerkstätten.

Buxtehude-Malerschule
1905 wieder große gold. Med. Progr. d. Dir. Eisermann.

Akademie Friedberg
bei Frankfurt a. M. Polytechn. Institut für Maschinen-, Elektro- und Bauingenieure, sowie für Architekten

Deutsche Waffenfabrik Georg Knaak
Berlin SW. 48, Friedrichstr. 240/1. Besatzte Nr. 16 umhüllt und portofrei sofort an jedermann

40 tote Ratten
Sämtl. geübt in Qualität und Schußleistung ununterbrochene Schusswaffen sowie alle Art Munition und Jagdsgerätschaften zu konkurrenzlos niedrigen Preisen liefert die Deutsche Waffenfabrik Georg Knaak

Billigste Bezugsquelle für Cigarren

3 Pf.	100 Stück	2.20	2.40
4 "	"	2.60	2.80
5 "	"	3.40	3.60
6 "	"	4.20	4.50
8 "	"	5.40	5.80
10 "	"	6.50	7.50

Um jeden von der Preiswürdigkeit der Fabrikate zu überzeugen, seien Musterlisten von 100 Stück in 10 verschiedenen Sorten von je 10 Stück nach beliebigem Wahl zu Diensten. Carl Ströubel, Dresden-A., Wettinerstraße 13 M.
Der neueste illustrierte Preisverzeichniss wird jedem auf Wunsch gratis zugesandt. Bei Entnahme hier angelegelter Waren, bitten wir sich auf unsere Zeitung zu beziehen.

Bettfedern und Dauen,
 garantiert handfrei und gut füllend,
 Füll. 0,50, 0,75, 1, 1,25, 1,50, 2,00, 3,00.
Vorzügl. Dauen, 2,25 M.
 Versand von 5 Pfund an gegen vorherige
 Einzahlung oder Nachnahme des Betrages.
Gustav Michels,
 Ermüden u. Saes.



Gustav Kreinberg, Markneukirchen
 Musikinstrumente und Saiten aller Art.
 Direkter Versand unter Garantie. Katalog gratis u. fr.

Cliches Autotypie
 und Strichätzung
Wilhelm Greve
 Graph. Kunstanstalt
 Schnellste Lieferung
 Billigste Preise
 Berlin S.W.
 Rittersstrasse 50.



Sächs. Musikinstrumenten-Manufaktur
Schuster & Co
 Markneukirchen No. 302.
 Fabrikation u. direkter Versand
 all lustrirte Hauptcataloge postfrei



Fortuna-Spieldosen
 a 8, 12, 18, 30, 40, 60, 75-200 M. Musikschänke v. 175-750 M.
 Die Fortuna-Spieldosen bieten durch ihre
 reizende Musik nicht nur eine schöne Unterhaltung
 für Jung und Alt, sondern sie tragen auch dazu
 bei, das musikalische Gehör und die Liebe zur
 Musik bei den Kindern zu wecken.
Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.

Anzugstoffe
 für Herren liefert
 mittelmäßig
 Zuverlässig
Hermann Gleim,
 Erfurt 60.
 Berlangen Sie Muster gratis.

Für Sammler!
100 Lichtdruck-Postkarten
 in feinsten Ausführung
 verschiedener Ansichten franko Mk. 1,20
 gegen Einsendung des Betrages in Marken.
Wilhelm Greve, Postkarten-Verlag
 BERLIN SW., Ritter-Strasse 50.

+ Korpulenz Fettabligkeit +
 Wie kann der Aufwand
 herabgemindert
 werden? Durch direkten Bezug von
Carl Barth, Greiz i. V.
 Eigene mech. Weberei, Werkh. in Garmisch-
 Partenkirchen für alle Zwecke. Kleiderstoffe
 Verkauf an Private. — Fabrikpreise.
 — Muster franco hin und zurück.

Lesen Sie!
Das Buch über kleine Familie.
 Preis mit Briefporto 80 Pfennige.
Emil Kunze, Leipzig-Jh. 34.

Hienfong-Essenz,
 extra stark für Wiederverkäufer versend. 10 DZ.
 2,50 Mk. (bei 30 Flasch. 6 Mk.) kostenfrei überall hin.
 Laborat. E. Walther, Halle a. S. Reilstr. 2.



Garantie für Güte. Preisliste frei.
Wilhelm Herwig in Markneukirchen i. S.
 Welches Instrument gekauft werden
 soll, bitte anzugeben.



Deutsche erst-
 klassige Roland-
 Fahrräder & Motorräder auf Wunsch
 auf Teilzahlung Anzahlung bei Fahr-
 rädern 20-40 Mk. Anzahlung 7-10
 Mk. monatlich. Bei Barzahlung lie-
 fern Fahrräder schon von 65 Mk. an.
 Man verlange Katalog umsonst.
Roland-Maschinen-Gesellschaft
 in Köln 451.

+ Hygienische
 Bedarfsartikel. Neuester Katalog
 m. Empfehlung vieler Ärzte u. Prof. grat. u. fr.
H. Unger, Gummiwarenfabrik
 Berlin NW., Friedrichsstrasse 91/92.

Thüringisches
Technikum Ilmenau
 Maschinenbau und Elektrotechnik.
 Abteilungen für Ingenieure,
 Techniker und Werkmeister.
 Lehrfabrik

Kein Gutsbesitzer!
Kein Geschäftsinhaber!
Kein Geschäftsführer!
Kein Buchhalter!
Kein Kommis!
Kein Lehrling!

„Der perfekte Buchhalter“
 in einfacher und doppelter Buchführung
 gegen vorherige Einsendung von M. — 80 kommen
 zu lassen. — Mein Leitfaden macht die Grund-
 sätze beim Buchen, Übertragungen und Ab-
 schliessen der Bücher durch beigefügte bildliche
 Darstellungen leicht fasslich und sofort über-
 sichtlich verständlich.
 Falsche Buchungen daher ferner unmöglich!
 Spart Zeit und viel Geld!
 Sicher bessere Existenz, höheres Gehalt.
 Zu beziehen durch den Verlag
Max Pasch, Berlin SW.,
 Ritterstrasse 50.

+ Magerkeit. +
 Schöne, volle Körperformen durch unser
 orientalisches Kraftpulver, prälagert
 goldene Medaillen, Paris 1900, Hamburg 1901,
 Berlin 1903, in 8-9 Wochen bis 30 Pfund
 Zunahme garantiert unerschütterlich. Streng
 reell — kein Schwindel. Viele Danksschreiben.
 Preis Karton mit Gebrauchsanweisung
 2 Mark. Postwan. od. Nachn. mit 10%.
Hygien. Institut
D. Franz Steiner & Co.,
 Berlin 28, Königgrätzerstr. 78.

Sie haben noch nicht
 einen Versuch mit M. Brockmanns
 echter Marke B gemacht. Mit ihr
 kann man die Freiluft der Schwäne
 anregen und letztere viel früher als
 sonst schlaftrief machen. Sollte das
 nicht einen Versuch lobend erscheinen
 lassen? Tausende haben diesen Ver-
 such zu ihrer vollsten Zufriedenheit
 schon gemacht. Ca.

1 Pfennig
 tägliche Kosten. 5 Kilo von M. Brock-
 mann's Marke B mit dem Zwerg
 3,50 M., franco per Post. 12 1/2 Kilo
 6,00 M., 25 Kilo 11 M., 50 Kilo
 20 M., 100 Kilo 39 M., franco per
 Bahn. Minderwertigen Nachahmungen
 gehe man aus dem Wege! Man
 bestelle ausdrücklich M. Brockmanns
 Marke B.

M. Brockmann
 Chem. Fabrik
 Leipzig-Eutritzsch 35a.

Strickmaschinen
 sind das beste Gewerdmittel. Auch auf Teil-
 zahlung. Muster-Kataloge geg. 30 Pf. u.
 Rückantwort. **P. Kirsch, Böbeln.**

Gummi-Waren
 hygienische jed. Art. viele Neu-
 heiten. Konkurrenzlos billige
 Preise. Bitten Angabe, wo-
 rüber Katalog gewünscht wird.
Josef Maas & Co.
 Berlin 138 Oranienstr. 108
 Größtes Haus der Branche

Reserviert für die Firma Gebrüder Weckmann,
Etgersleben.

Max Pasch, Verlagsbuchhandlung, Berlin SW. 68.

In meinem Verlage erscheinen:
Uebersichtskarte der Verwaltungsbezirke
 der Kgl. preussischen Eisenbahn-Direktionen.
 Bearbeitet im Ministerium der öffentlichen Arbeiten.
 Maßstab: 1:1.000.000. — Preis: Unaufgezogen Mart 5,—, aufgezogen Mart 13,—.

Uebersichtskarte der Eisenbahnen Deutschlands.
 Bearbeitet im Reichs-Eisenbahn-Amf.
 Maßstab: 1:1.000.000. — Preis: Unaufgezogen Mart 9,—, aufgezogen Mart 16,50.

Der Eisenbahn-Güterverkehr
 (deutsch und international).
 Nach dem neuesten Stande der Vorschriften bearbeitet von W. P. i. s. j. s. j., Geh. exp. Sekr. im Reichs-Eisenb.-Amf.
 Preis 3 Mark.

Kinderwagen
 Sportwagen,
 Fuppwagen,
 Baby-u. Kleinförbe
 beliebig man direkt o. d.
 Alt. großt. f. d. Kind-
 erwagenfabr. enorm
 billig. Sage b. Kata-
 logverlang. od. Ware
 einlauf mit 10%.
 Batt od. bequeme Teilzahlung Dir lieber.
Julius Trebbar, Grimma 313.

Viel zu teuer
 sind meistens Ihre Artikel. Lassen Sie sich meine
 Preisliste senden u. konfirmieren! bill. Preise.
Otto Walter, Bremen.
 Versand hygien. Artikel. 108.

Alles
 für Metallarbeiten.
 Vorlagen für Laubsägeerz., Schnitzerei,
 Holzrand etc. sowie alle Utensilien u.
 Materialien hierzu. (Illustr. Katalog r. 40 Pf.)
Hey & Wildmayer, München 13.

Fertige neue Betten
 Oberb., Unterb. u. Kissen zusammen 11 1/2 Mk.,
 17 1/2 Mk., 22 Mk. Viel Sie Preisliste gratis
 und franco v. Versandh. M. Bitter, Jena 60.

Billige böhmische
Bettfedern
 10 Pfd. neue geschlisse-
 ne M. 8,—, bessere M.
 10,—, weisse, dannen-
 weiche, geschlossene
 Mk 15,—, Mk 20,—, schneeweiße,
 dannenweiche, geschlossene Mk. 25,—,
 Mk. 30,—, Versand franco, zollfrei, per
 Nachnahme. Umtausch u. Rücknahme
 gegen Portovergütung gestattet.
Benedikt Sachsel, Lobes 922,
 Post Pilsen u. Böhmen.

Greizer Kleiderstoffe
 für Damen und Herren zu bekannt
 billigen Preisen. Reste 2-8 m lang
 nach Gewicht. Muster und Auswahl-
 sendungen franko empfindlich
Frauda Becher, Greiz i. V. 36.

Um günstiger einzukaufen, bitten wir die geehrten Leser, bei Bestellungen und
 Einkäufen sich stets auf dieses Blatt zu beziehen.

Verantwortlich für die Redaktion, Geschäftliches und Anzeigen: Fritz Eickholt, Berlin S. 59, Verlag von Max Pasch, Berlin SW. 68, Rotationsdruck von Wilhelm Greve, Berlin SW. 68.